

Redaction und Administration: Wien, I., Wollzeile Nr. 21.

Abonnements-Preis für Oesterr.-Ungarn jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.; für Deutschland jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Nr. 23. **Wien, 1. Jänner** **1886.**

Pränumerations-Einladung.

Mit dieser Nummer schließt der Jahrgang 1885. Wir ersuchen daher alle Abonnenten und Freunde der „Illustr. Gemeindezeitung“, im Interesse des gedeihlichen Fortganges unseres uneigennützigen Unternehmens gleich mit dem Beginne des Jahres 1886 das Abonnement zu erneuern, damit in der weiteren Zusendung unseres Blattes keine Störung stattfinde.

Die erfreuliche Vergrößerung unseres Abonnentenkreises in allen Gemeinden unserer Monarchie ermuthigt uns, auch fernerhin auf die Förderung und Theilnahme unserer Glaubensgenossen zu rechnen.

Die freundliche Unterstützung hervorragender Schriftsteller hat uns die Möglichkeit geboten, in gut gemeinter Versöhnlichkeit eine Lücke auszufüllen, welche den dornenvollen Pfad der goldenen Mittelstraße ebnet und alle jene Gegensätze abschwächt, welche zwischen den alten Anschauungen und der neuen Richtung im Judenthume an der Tagesordnung sind. Wir haben eben den Beweis geliefert, dass man der conservativen alten Richtung angehören darf und dem Geiste des Fortschrittes nicht abhold sein muß. Mit unerbittlicher Strenge sind wir aber gegen jenes falsche Profetenthum aufgetreten, das unter dem modernen Schlagworte „Antisemitismus“ das sociale und culturelle Leben des Judenthums zu untergraben sucht und den Ruin des Judenthums nach innen und außen verkündet.

Glaubensgenossen! Solange die antisemitischen Zeitungen nicht aufhören, alles zu besudeln und zu begeifern, was unsere Stammesgenossen vollführen; solange der antisemitische Hexenapparat alle Schichten unserer Mitbürger zu beirren sucht; solange das hochbedenkliche Anwachsen der antisemitischen Hochflut unserem Stamme Verlegenheiten bereiten will, ebenso lange ist es unsere heiligste Pflicht, diesem gewaltsamen Eindrängen, dieser gefühllosen Strömung und folgenschweren Verwilderung aller Gesellschaftsclassen unsere besten Leistungen entgegen zu stemmen.

Die besseren Elemente der Gesellschaft sollen endlich fühlen, wie schamlos das Gesetz der Gleichberechtigung umgangen wird und wie böswillig die vermeintlichen individuellen Vorrechte dazu benützt werden, um einen Racenkampf zu schüren und die Errungenschaften der modernen Cultur zu vernichten.

Mögen daher alle jene, die mit uns fühlen, dass eine Hebung des religiösen Gefühles, eine Wiederbelebung des jüdischen Bewusstseins ein hochdringendes Bedürfnis unserer Zeit ist, mögen alle, so hoch sie auch in ihrer Bedeutsamkeit stehen mögen, mögen sie mit uns in offenem Freimuthe gegen die antisemitische Strömung auftreten. Mögen sie alle im Interesse der Gesammtheit, im Interesse der guten heiligen Sache, für welche unsere Zeitung ersprießlich wirkt, unseren Zweck fördern helfen, damit wir unsere besten Kräfte daran setzen können, um unser vorgestecktes hohes Ziel zu erreichen.

In dieser Erwartung laden wir zur Förderung unseres Unternehmens ein und sehen allen geschätzten baldigen Neu-Pränumerationen entgegen.

P. S. Das pünktliche Erscheinen unseres Blattes ist nun gesichert, denn eine der ältesten und solidesten Druckereien Wien's hat mit dem heutigen Tage die Administration unseres Blattes übernommen. — **Alle Correspondenzen und Abonnementsgelder werden daher unter folgender Adresse erbeten:**

Administration der „Illustrirten Gemeinde-Zeitung“
Buchdruckerei von Jacob Schloßberg, Wien II.

Der Philosemitismus.

Von Dr. David Langfelder in Klausenburg.

Unsere schriftstellernden Philosemiten glauben ihr sich vorgestecktes Ziel am besten zu erreichen, wenn sie das Judenthum nach allen Seiten verherrlichen und glorificiren und durch eine Wulst von Citaten aus dem Talmud und Midrasch stich- und schußfest zu machen. Wie arg sich diese Herren gegen die Geschichte versündigen und wie eitel und vergebens ihre Bemühungen sind, so sehr sie in ihrer guten Absicht zu loben sind, werden wir in den folgenden Zeilen nachweisen.

Das Judenthum als Volk bot zu keiner Zeit seinen besten Freunden den Anblick als ein seinem Ideale gleichkommendes Ganze. Der Ausdruck טרחנים סרדנים Krakehler, streitsüchtige Masse legen die Talmudisten dem Mosche in den Munde. So oft ein Unglück das jüdische Volk heimsuchte, haben die Profeten dessen Ursache nicht außerhalb dem Judenthume gesucht, sondern in demselben. Sie machten sich gar keine Mühe dem Feinde, so sehr sie ihn haßten und als Wüterich verabscheuten, das Strafgericht Gottes auf ihn herabbeschweren, zu widerlegen und zu capacitiren, sondern sie ermahnten das Volk zur Rück- und Einkehr in sich selbst, bevor es zu spät werde. — Dieser Zug der Selbstanklage zieht sich wie ein rother Faden durch die ganze Geschichte des Indenthums und ist zur stehenden Phrase im Talmud geworden. „מפני מה" Was ist die Ursache dieser oder jener Katastrophe in der Vergangenheit des Judenthums? Und immer lautet die Antwort; Wegen dieses oder jenes Vergehen das Israel begangen — und diesen Zug kann man die jüdische National-Politik nennen. Al Zaroh steloh tuvoh korin umariin. Für das hereinbrechende Unglück ist das einzige Remedium, Buße und Einkehr, lautet die jüdische Satzung. So sehr mancher moderner Historiker über diese sonderbare Politik lächeln mag, hat sie sich doch bewährt. Wenn die Zores und die Teschuvo nicht gewesen wären, wäre schon das Judenthum längst von dem Erdboden verschwunden. Wir Juden hätten uns schon längst unter den Völkern aufgelöst und mit ihnen assimilirt.

Jofe ajose lejisroel, heißt es schon im Talmud, ein Bißchen Unglück ist dem Judenthume sehr zuträglich; es rüttelt dasselbe aus seiner scheinbaren Lethargie und seinem Indifferentismus auf. — Warum hören wir von unseren guten Freunden einen derartigen Ruf zur Rückkehr und Einkehr in uns noch nicht? Steht Israel auf der Höhe seiner Mission und Aufgabe achscher dore? Ist unser Zeitalter so ein vollkommenes, so ein glückliches ohne Fehl und Sünde — und nur einige unwissende und boswillige Menschen haben das Unglück und Ungemach angerichtet? Wir glauben, wenn sich einige hochbegabte Juden ein wenig mehr ihres Judenthums erinnert hätten, als sie ihr Deutschthum herausgekehrt, dann hätten sie sehr viel Ungemach und Unglück von ihren Brüdern abgewendet — und warum masif chet al Pescha sind noch zu den Fehlern unserer Brüder unsere eigenen hinzuzufügen. Finden denn die antisemitischen Lehren und Grundsätze bei vernünftigen Menschen Eingang und Würdigung, daß man unablässig mit Vernunftgründen gegen dasselbe zu Felde zieht? — Lassen wir diese herabgekommenen Individuen ihrem Schicksale über und legen wir lieber Hand an die Verbesserung unserer Zustände an die Veredlung unseres Wesens. Hakol kol jakob wehajodajim jedei essov, die welche die Stimme Jakob's verstehen, wissen ja, daß die rohe Gewalt das eigentliche Element des Esau ist und mit dieser Gattung Menschen ist alles Rechten umsonst. — Was nützt es, daß man tausende Bogen mit Vernunftgründen voll schreibt, für Leute die nicht lesen wollen, sondern nach vermeintlichen Glücksgütern haschen, in deren Besitz sie die Juden glauben.

Wenn sie die Armut und das Elend der Juden kennen möchten, würden sie kein Wort von denselben sprechen, viel weniger schreiben. Der wahre Philosemitismus besteht darin, wenn man das jüdische Gemeindewesen, das an allen seinen Gliedern arg daniederliegt, zu beleben und zu verjüngen sich Mühe gibt; das Wort Gottes, die heilige Lehre in den Häusern Jakobs wieder zur Geltung und zur Achtung bringt. Da eröffnet sich dem Publicisten ein großes und dankbares Feld. Um das zu cultiviren werden wir in den nächsten Nummern dieses Blattes einen Artikel-Cyklus zu schreiben uns erlauben.

Die Großmannssucht und ihr verderblicher Einfluß auf die Erziehung.

Im jüdischen Volke steckte seit den ältesten Zeiten ein kräftiges Selbstbewußtsein. Es war das erste Volk, das sich von Gott auserwählt erklärte und noch jetzt bildet sein Selbstbewußtsein einen Hauptgrund des Hasses der Antisemiten, die dies gerne als Keckheit declariren.

Solange nun das Selbstbewußtsein mit den Einheitsgefühlen zu den Brüdern seines Stammes

gepaart ist, so lange es nicht zur Selbstüberschätzung der einzelnen Individuen entartet, ist es eine achtbare Tugend, weil eben die hohe Meinung von seinem Volke auch das Pflichtgefühl am nachdrücklichsten kräftigt. Ein kräftiges Volksbewußtsein macht streng gegen sich selbst und nachsichtig gegen andere.

Die alten Juden schwangen sich eben durch das hohe Selbstbewußtsein zum sittenstrengsten Volke des Alterthums auf. Würde das Selbstbewußtsein sich so wie in alter Zeit nur als stolzes Volksbewußtsein documentiren, als brennender Wunsch innerhalb seines Volkes zu einer gewissen Bedeutung zu gelangen, so hätte wohl kein vernünftiger und vorurtheilsfreier Mann dagegen etwas einzuwenden. Durch verschiedene Ursachen, unter denen die vor einem Viertel-Säculum plötzlich erfolgte Gleichstellung der Juden nach Jahrhunderte langem harten Drucke, die zu dieser großen Zeit größtentheils mit zu wenig Berufstreue und Energie betriebene Leitung des jüdischen Volkes durch seine geistigen und socialen Führer, und die Thatsache, daß die Mehrzahl des jüdischen Volkes, im Handelsstande zu suchen war und noch ist, der neben vielen Vorzügen den Nachtheil mit sich bringt, im Interesse der Bewahrung seines Credites, den Schein des Wohlstandes verbreiten zu müssen, wohl die einflußreichsten gewesen sein mögen, wurde das alte ehrwürdige Einheitsgefühl des jüdischen Volkes geschwächt und dafür die Großmannssucht der Einzelnen, die zum Theile bis zum gemeinsten Egoismus ausartete, an die Stelle gesetzt. Anstatt sich wie früher an die Normen seines Volkes zu halten, wollen viele um jeden Preis hervorragen und halten in Folge eines sehr bedauerlichen, aber thatsächlich ausgebrochenen Größenwahnes, vieles für sich nicht mehr entsprechend, was für andere noch gut sein mag. Man dünkt sich klug genug, sein Leben nach Gutdünken zu gestalten, man braucht keine Rathgeber mehr, man fühlt auch keine Verpflichtung mehr, sich jemand gegenüber wegen Verletzung von Volkssatzungen und Volkssitten zu rechtfertigen. Jeder schaut über seinen Stand und seine Vermögensverhältnisse und zwingt sich zu einer Lebenweise, zu der seine Verhältnisse nicht ausreichen.

Die Frau muß beispielsweise oft zwei Dienstboten halten und in jeder Saison mit neuen Mode-Kleidern erscheinen, weil es die Frau N. N. auch so macht, wenn man auch dadurch in Schulden geräth. Wie viele ursprünglich achtbare und sittenstrenge Familienväter sind durch diese krankhafte Scheinsucht schon auf strafbare Erwerbsbahnen gerathen, um den unverhältnismäßigen Aufwand decken zu können! Wie viele Individuen sind schon durch selbstverschuldete Catastrophen mit Gott und der Welt zerfallen! Aber noch gräßlicher und folgenschwerer ist das Unheil, dem solche Eltern ihre Kinder durch systematische Erziehung zum Größenwahn zuführen.

Kaum kann das Kind gehen, so wird es schon als Mittel betrachtet, um seinen Wohlstand zu zeigen. Als Zierpuppe wird es in schöne und kostbare, wenn auch mitunter recht unpractische Kleider gehüllt. Wie ein Pfau stolziert es daher und wird ausdrücklich angehalten, mit, wie man glaubt, schlechter gekleideten Kindern nicht zu verkehren. Es darf von den Dienstboten nicht geduzt werden, bekommt schon in frühester Zeit das Recht eingeräumt, denselben Befehle zu ertheilen. Wird ein solches Kind schulreif und leistet in der Schule etwas, so wird es mit Lob überschüttet. Der Scharfsinn des Kindes wird jedermann gegenüber gerühmt und das Kind wird ohne weiters als der beste Schüler seiner Classe erklärt. Kommt endlich das Kind durch eine derartige Behandlung zu der Meinung, es sei bei seiner genialen Begabung nicht nöthig, seinen Pflichten gar so minutiös nachzukommen, und leidet in Folge dessen in seinen Fortschritten Einbuße, so ist nicht die Trägheit des Schülers, sondern die Voreingenommenheit des Lehrers daran schuld. Die Eltern stimmen dieser Meinung zu oder rufen sie auch wohl hervor und schneiden dem Kinde durch eine solche Verhüllung seiner Fehler und Schwächen die Möglichkeit ab, zur Selbsterkenntnis zu gelangen. Hat ein solch' irre geleitetes Kind endlich seiner Schulpflicht genüge geleistet, so wird bei der Wahl seines zukünftigen Berufes ängstlich darauf gesehen, daß die zukünftige Lebensstellung der eingebildeten hohen Würde der Familie und des betreffenden genialen Sprößlings keinen Abbruch thue. Ein vulgäres Handwerk zu erlernen, wie das ehrsame Schuhmacher- oder Schneidergewerbe u. dgl. ist dem Kinde schon längst bei jeder Drohung als das ärgste Schreckgespenst vorgehalten worden.

So kommt es, daß jüdische Kinder aus derartigen mit Großmannssucht behafteten Kreisen größtentheils entweder den Mittelschulen, wo man für sie in der Regel die größte Zukunft erhofft oder dem Handelsstande zugeführt werden.

Nur wenig Knaben gelingt es bekanntlich, die Mittelschule glücklich und mit Erfolg bis zu Ende zu absolviren, um dann an den Hochschulen eine Fachwissenschaft als Brodstudium zu erlernen, und diese wenigen benöthigen dann erst jahrelang die Unterstützung ihrer Angehörigen, bis sie ihr Brod selbst erwerben können. Sehr viele jedoch werden aus ihrer begonnenen Laufbahn entweder durch eigene Schuld oder durch die Gewalt der Verhältnisse herausgeschleudert. Diese klammern sich dann nothgedrungen an irgend eine geringfügige und abhängige, mitunter zweifelhafte Lebensstellung, um ihr Brod zu erwerben. Solche Existenzen sind dann Zeit ihres Lebens unglücklich, weil sie mit ihrer Lage unzufrieden bleiben und sich selbst immer bemitleiden. Zugleich bilden sie eine wahre Geisel für ihre Umgebung von welcher sie alle möglichen Rücksichten fordern, aber niemand gegenüber eine solche schuldig zu sein glauben.

Die dem Handelsstande aus erörterten mit spärlichen Mitteln aber viel Gernegroßthum ausgestatteten Kreisen zugeführten jungen Leute werden in der Regel nie selbständig, sondern bleiben von anderen und gewöhnlich von einzelnen Leuten abhängig. Auch dies birgt für die betreffenden, denen man doch systematisch eine sehr hohe Meinung von sich selbst aufgedrängt hat, gar manch' bittere Pille. Gar oft muß die Stellung gewechselt werden und nicht immer zum Vortheile.

Die heranwachsenden Mädchen aus erörterten Kreisen werden von jeder gröberen Arbeit dispensirt, weil sich diese für sie, wie man meint, nicht schickt. Dagegen läßt man sie täglich klimpern und Vergnügungen nachgehen, während sich die Mutter, mit den Dienstboten um die Wette, mit den häuslichen Arbeiten plagt, damit die Tochter, wie man sagt, den gesellschaftlichen Schliff bekäme.

Bilder aus Palästina.

Das Kydron-Thal.



Im düsteren, unheimlichen Kydron-Thale, an den Hängen des Oehlberges, befinden sich unglaubliche Mengen von Grabstätten; schon in den Tagen der alten Juden galt dieses Thal als unrein, im Gegensatze zum nahen Tempelberg. Vorchristliche Traditionen lehren bereits, daß in dieser Schlucht das Weltgericht stattfinden werde; die Muslimen haben diesen Glauben von den Juden übernommen, daher begraben sie ihre Todten an der Ostseite des Haram, während die Hebräer es an dem Westabhange des Oehlberges thun.



Heliopolis.

Auf diese Weise werden anstatt wirtschaftliche Hausfrauen, die dem Mittelstande am meisten nöthig wären, lauter Modedamen herangebildet, die höchstens in einem Geschäfte in der Casse sitzen, aber nie die Leitung der inneren Angelegenheiten der Familie mit Segen führen können.

Die Frau kann Zufriedenheit und religiösen Sinn unter allen Umständen hegen und aufrecht halten. Wenn sie aber unfähig geworden ist, das vom Manne oft mühsam erworbene Gut zusammenzuhalten und bescheiden und anspruchslos anzuwenden, wenn sie ihre eigene, werthe Person über Mann und Kinder stellt, dann kann in der Familie auch kein dauernder Segen aufkommen, dann ist sie kurzwegs außer Stande, ihre erhabene Mission zu erfüllen.

Die besprochenen unnatürlichen Verhältnisse haben die Thatsache herangereift, daß ein junger Mann, der im Stande ist, sich zu ernähren, sich in der Regel nur dann zu einer Heirat entschließen kann, wenn die zukünftige Frau eine sehr große Mitgift bringt, die nach seiner Meinung hinreicht, die wirtschaftliche Unkenntnis und den unverhältnismäßigen Aufwand seiner Frau zu decken. Häufig verrechnet er sich aber arg dabei; denn eine unwirtschaftliche, die Ehe als eine Versorgungs- und Vergnügunsanstalt betrachtende Frau ist ein Danaidenfaß, welches den Ueberfluß verschlingt und nie gefüllt werden kann.

Möchten sich doch Väter und Mütter im Interesse des Lebensglückes ihrer Kinder dazu bequemen, sich von der grassierenden Großmannssucht der Gegenwart loszusagen und ihr Familienleben wieder anspruchsloser und bescheidener zu gestalten, damit dieser Moloch der Selbstüberschätzung, der unseren Söhnen ein unerreichbares Ziel vorgaukelt und sie unglücklich und elend macht, der unsere Töchter zu ihrem segensreichen Berufe als Familienmutter und liebende Gattin unfähig macht, und sie zu der unwürdigen und beschämenden Stellung zwingt, sich einen Gatten erst erkaufen zu müssen, endlich ausgerottet werde.

Erst dann werden unserem Nachwuchse wieder glücklichere Tage erstehen, erst dann werden sich die edlen, gemüthreichen Anlagen unseres Volkes zur Beschämung der Judenhasser wieder zahlreicher und allgemeiner enfalten können.

Rafael Löw.

Confession und Nation.

II.

Zur genaueren Illustration des im vorigen Absatze Gesagten und zur genügenden Characterisirung des Dühring'schen Machwerkes möge eine kurze, aber drastische Dornenlese gestattet sein, die dem mit Geduld gewappneten, unbestechlichen Leser nicht gar sehr wehe thun dürfte.

Spinoza, von dem wir bereits Erwähnung machten, will D. gar nicht als Philosophen, sondern höchstens als Theologen gelten lassen, was wahrlich durchaus keiner Widerlegung bedarf, und zwar stützt D. seine Ansichten darauf, daß Spinoza Einzelnes dem Cartesius entlehnte und sich an dessen System angelehnt hat, was überhaupt zu bestreiten wäre, wenn es der knapp zugemessene Raum zuließe.

Lessing nennt D. einen bornirten Gözezänker und jüdischen Reclamehelden, der im erborgtem Lichte Voltaires glänzt, obwohl es notorisch ist, daß Lessing als Literaturforscher und Kritiker das französische Wesen im deutschen Drama heftig bekämpfte.

Daß Heine und Börne unseren Teutonen nicht zu Gesichte stehen und daß er ihnen kein Recht widerfahren läßt, ist leicht begreiflich und erklärlich; auch verargt er es den Juden, daß sie mit diesen Renegaten prunken und sich brüsten, obwohl dieselben ihrer Religion untreu wurden.

Selbstredend läßt D. die „Alliance isr." nicht ungeschoren, die er einen internationalen Weltbund nennt zur Befestigung der jüd. Herrschaft, da ja die Juden nach Verdrängung und Zinsbarmachung aller anderen Völker streben. (S. 120). Ferner spricht D. von einem Tisza-Eszlarer Stammesverbrechen, das aus dem verkörperten Aberglauben des Judenthums resultirte. (S. 105).

Wir sehen daraus, wie genau und streng es der gestrenge Herr Professor mit der Wahrheit nimmt, die er nach Belieben und Willkühr sich zurechtlegt. Und eine solche Wahrheit und die an ihr berührte und begründete Wissenschaft und Moral sollen in ihrer fadenscheinigen Gestalt, mit ihrem farblosen, saft- und kraftleeren Gehalt die Religion ersetzen und die Welt beglücken und regenerien. Die schönsten Aussichten hiezu bietet das Dühring'sche Musterbild und Aushängschild.

Trotzdem Herr D. ein dickleibiges Werk über Logik veröffentlichte, ist sein Gedankengang nicht sehr logisch, denn es ist in der That ein sehr gewagter salto mortale, wenn er seine Waffen gegen uns aus der Rüstkammer des Alterthums holt. So zeichnet er das sociale Verhalten und Gebahren der jetzigen Juden nach ihrem Benehmen gegen Pharao und die Aegypter gegen Haman und nach dem Auftreten Jakobs gegen Laban, das Judenthum huldige demnach bloß der nationalen Tendenz und fordere dadurch andere Nationalitäten zum Kampfe heraus. Aehnliches gilt über Disraeli, Gambetta, der auch zum Juden gestempelt wird, was schon oft und immer wieder widerrufen werden mußte.

David Ricardo hat nach D. seine nationalökonomischen Grundsätze aus J. St. Mill's Werken entnommen, ebenso Ferd. Lassalle und Carl Marx sich auf R. gestützt, sie hätten also kein neues originelles System geschaffen, was ja nur ein Genie im Stande ist, während das jüdische Volk nur selten Talent besitzt und producirt.

Nicht minder spricht D. dem Judenthume jeden Idealismus ab und hat man diesfalls nur nöthig, auf die Opferwilligkeit der Maccabäer und deren Anhänger, auf die Selbstlosigkeit Don Isack Abarbanell's zur Zeit der Vertreibung der Juden aus Spanien, auf die Standhaftigkeit unserer Väter zur Zeit der Kreuzzüge und der Inquisition hinzuweisen.

Rich. Wagner mag zwar D. wegen dessen romantischer und phantastischer Richtung nicht goutiren, doch alle Fehler deckt der Mantel christlichen Hasses gegen die Juden zu und wird Wagner das große Verdienst vindicirt, der Erste gewesen zu sein, der den Kampf mit dem „Judenthume in der Musik" gegen die Geschick- und Geschmacklosigkeit der Juden eröffnet hat, dies wäre matetio matendi, dasselbe, wie wenn die Franzosen alle Germanen als Pendule-

diebe hinstellen würden und käme einen objectiven Urtheile á la Dühring gleich, wenn Jemand behaupten würde, weil die „Nation der Denker" einen Dühring und Stöcker besitzt sie für ein philiströses Volk von Stänkern und Krakehlern zu halten.

Es ließe sich noch vieles anführen von den An- und Ausfällen des Dühring'schen Pamphlets, das von Lügen und gehässigen Phrasen strotzt, über Verjudung der Presse, des Kapitals, sogar des Socialismus und der Wissenschaft, und das Alles ist kein Schreckbild und Hirngespinnst, obwohl er auf anderer Stelle von jüdischer Inferiorität und Unfähigkeit faselt.

Nun, das deutsche Volk ist wahrheitsliebend und denkfähig genug, diesen Popanz nicht zu fürchten und ihn zu ignoriren. Es ist also keine große Nothwendigkeit vorhanden sich eingehender mit D. und Consorten zu befassen. Das Judenthum wird fortbestehen und sich freiheitlich und fortschrittlich entfalten und gestalten trotz Rohling, Dühring und den ganzen Stöcker-Ring.

„Die Moral von der Geschichte" aber wäre noch schließlich als logische Schlußfolgerung und moralische Nutzanwendung hinzuzufügen, daß unsere Gegner uns lehren, wie wir mehr Gewicht zu legen haben auf unsere religiöse Mission als Träger des einen und reinen Gottesglauben der unsere nationale Existenz sich harmonisch anschließen und unter Umständen unterordnen muß. — Dies in Kürze, worauf wir hauptsächlich zurückkommen wollen. Quod erat demonstrandum.

Dr. Gründlich.

Antisemitismus und — kein Ende.

(Orig.-Corresp. d. „Ill. Gemeinde-Zeitung".)

Seit einiger Zeit geht ein eigenthümlicher Zug durch den Wiener kaufmännischen Verein. Einige „reformerisch" gesinnte Mitglieder, denen das stete Gedeihen dieses Vereines ein Dorn im Auge ist, wollen allerlei Neuerungen und „Reformen" einführen, indem sie ganz einfach behaupten, daß der Wiener kaufmännische Verein seinem Zwecke nicht entspricht. Im August v. J. fand in der Volkshalle des neuen Rathhauses eine sehr zahlreich besuchte Versammlung der Wiener Commis statt, die auf den kaufmännischen Verein recht tapfer schimpften. Dieses edle Beispiel wirkte zündend, denn seit dieser Zeit datirt die Unzufriedenheit einer sehr kleinen Anzahl Mitglieder. Schreiber dieses, der manchmal Gelegenheit hat, hinter die Coulissen zu schauen, kann es auf Grund bestimmter Daten aussprechen, daß die Bewegung, die sich insbesondere vor der am 25. October v. J. stattgefundenen General-Versammlung gegen den kaufmännischen Verein geltend machte, im innigen Zusammenhange steht mit jener Strömung die heute leider an der Tagesordnung, mit jener politischen Lüge, die man Antisemitismus nennt. Es war nicht Zufall, daß gerade der „Detailhändler", das Antisemitenblatt vom reinsten Wasser, der oberwähnten Versammlung in der Volkshalle die liebevollste Aufmerksamkeit widmete. Auch scheint es nicht zufällig gewesen zu sein, daß gewissermassen als Epilog zu der Volkshallen-Versammlung eine B e s p r e c h u n g gerade in dem „reformerischen" Gasthause von Metz in der Kanalgasse stattfand. Im Etablissement „Voglsang" wurde im Sommer v. J. ebenfalls eine Commis-Versammlung einberufen, zu welcher Dr. Pattai geladen war. Ob derselbe gekommen ist oder nicht ist ihrem Berichterstatter nicht bekannt geworden. Man suchte Mittel und Wege, um in das „richtige Fahrwasser" zu gelangen, denn gewisse Herren wissen ganz gut, daß man nur gewisse Saiten anzuschlagen braucht, um in gewissen Kreisen verstanden zu werden. Ich will den Wiener kaufmännischen Verein, dessen Mitglied ich bin, nicht ganz freisprechen von etwaigen Mängeln in dieser oder jener Richtung, aber das, was die oppositionslustigen Herren gegen den Verein vorbrachten, wirkte umsomehr absurd, als es ganz einfach nicht wahr ist. Da wurde der kaufmännische Verein in öffentlicher Versammlung verläumdet, beschimpft und lächerlich gemacht, und als dann im Schooße der Vereinsleitung die Vermuthung laut wurde, daß die Bewegung nicht so ganz originellen Ursprunges sei, da meldeten sich flugs einige Herren mit der Erklärung, daß sie zwar oppositionell, jedoch nicht vonwegen confessioneller Gründe. Es gehörte eine starke Dosis von — sagen wir trauriger Naivität dazu, um dies zu glauben. Allerdings wurde darauf hingewiesen, daß auch Glaubensgenossen an der Opposition wider den kaufmännischen Verein Antheil nahmen. Aber das Spiel dieser Herren, die mit längst abgedroschenen Phrasen imponiren wollten, ist nicht ernst zu nehmen. Sie machten nur Opposition, um Sensation zu erregen, damit ihre Namen vielleicht in die Vereins-Zeitschrift kommen.

Anders war jedoch das Auftreten jener Herren „Reformer", deren Tendenz und Parteirichtung für den Eingeweihten auf den ersten Blick zu erkennen war. Unter dem Vorwande, für besonders wichtige Reformen im Vereine zu plaidiren, verfolgte ihre Kampfesweise den Zweck, den hochverdienten Präsidenten des kaufmännischen Vereines, Hofrath Dr. F. M i g e r k a, zum Rücktritt zu bewegen. Es erregte den Neid gewisser Herren, daß an der Spitze „dieses" Vereines ein Mann steht, der, eine Zierde der österreichischen Beamtenschaft, den Verein mit jenem Glanze umgibt, welcher ihn auf die heutige Stellung brachte. Wie jubelten diese Herren im Stillen, als durch ihr lärmendes und provocirendes Treiben veranlaßt, in einer Mitglieder-Versammlung im September v. J. der Herr Präsident die Aeußerung that: „Meine Herren, wenn sich derartige Szenen wiederholen, dann bin ich heute zum letztenmale hier gewesen." Sie wollten eine „ganz andere Atmosphäre" in den Verein bringen, aber der Schachzug, den sie meisterhaft zu führen glaubten, ist ihnen nicht gelungen. Herr Hofrath Migerka ist nicht zurück getreten, er wurde unter stürmischem Beifalle der Mitglieder neuerdings zum Präsidenten des Wiener kaufmännischen Vereines gewählt, und hat die Wahl auch angenommen, weil er durch die Sünden Einzelner nicht dem ganzen Verein büßen lassen wollte.

Unter den vielen hervorragenden Verdiensten des gegenwärtigen Präsidenten des kaufmännischen Vereines ist es sicherlich nicht das kleinste, daß der Versuch, die schmachvolle Bewegung, die am Ende des 19. Jahrhunderts die Grundpfeiler des Staates zu untergraben droht — daß der Versuch, diese Bewegung in den kaufmännischen Verein einzuschmuggeln, total mißglückt ist. Hoffentlich bleibt der Verein auch für alle Zukunft von der „ganz anderen Atmosphäre" verschont.

Max F—s.

Aus Dieulafay's Reise in Westpersien und Babylonien.

Unter den zahlreichen Religionen, zu denen sich die Bewohner Basra's und der Umgegend bekennen, fielen besonders die Subisten oder Johanneschristen auf, welche westlich von Basra wohnen. Sie betrachten Johannes den Täufer als den wahren Messias und Jesus Christus nur als dessen Nachfolger, haben weder Tempel noch Altäre und empfangen alle Sacramente, als deren erstes die alljährlich mindestens einmal stattfindende Taufe gilt, im Wasser. Sie haben die Beichte und müssen eine kleine Geldbusse erlegen, ehe sie Absolution empfangen, leben in Monogamie und kennen die Beschneidung nicht. Allwöchentlich segnet der Priester ungesäuertes Brod, bestreut es mit Sesam, verzehrt selbst ein Stück davon und vertheilt den Rest an die Neugetauften. Ihre Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Wesen und Gegenständen scheint bis zur Verrücktheit zu gehen. Die Priester sind verheiratet, aber ihre Frauen dürfen die jenen gehörenden Gegenstände nicht berühren, so daß sie ihre Mahlzeit selbst bereiten müssen. Kein Gläubiger darf Fleisch von Ochsen, Büffel, Kameel oder Ziege, die für unrein gelten, genießen, sondern nur vom männlichen Lamme oder Hammel, wenn das Thier von Priesterhand nach gewissen Regeln geschlachtet ist; alle Vegetabilien müssen sorgfältig gewaschen und dürfen nur in Porzellan- oder Kupfergeschirr aufgetragen werden. Bis ins Kleinste geregelt sind die Reinigungen, die nach der Heirath und der Entbindung vorzunehmen sind. Am größten aber ist ihr Grauen vor einem Leichnam. Um sich nicht durch die Berührung eines solchen zu verunreinigen, legen sie jeden sterbenden Verwandten, sobald der Todeskampf eintritt, in die Grube, knien um dieselbe nieder und erwarten schluchzend das Ende, worauf sie nur ein paar Schaufeln voll Erde auf den Todten werfen. 40 Tage später muß dessen Seele vor Gott erscheinen, und während dieser Zeit versammeln sich Verwandte und Freunde des Verstorbenen täglich Morgens und Abends im Trauerhause und verzehren ein vom Priester gesegnetes Mahl, das aus Lammfleisch, Fischen und Früchten besteht. Zum Beschlusse muß jeder Anwesende für das Seelenheil des Todten ein Gebet sprechen. Das wäre für die Hinterbliebenen eine theuere Sache, wenn sie nicht von den Theilnehmern der Sitte gemäß Geschenke erhielten. Von jener Barbarei beim Begräbniß abgesehen, sind die Subisten freundlich und human, intelligent und rechtschaffen; geschickt sind sie besonders im Bearbeiten der Metalle. Den Ueberredungskünsten und klingenden Gründen der Mosuler Karmeliter und der protestantischen Missionäre haben sie bis jetzt zähen Widerstand entgegengesetzt. (Erkennt man nicht deutlich in Unwissenheit verkommene Essaeer in dieser Schilderung? Anm. d. Red.)

Resultate der letzten Bibel-Forschung.

Ein englischer Gelehrter H. Cloy schreibt in the christian Advocate hierüber Folgendes:

Die Bibel findet gegenwärtig bei der gelehrten Welt eine größere Anerkennung als je vormals, indem bei allen Umänderungen, die in allen Zweigen der Wissenschaften im Laufe der Zeiten durch fortschreitende Interpretationen und moderne Nachsuchungen gen fanden, die einzig und allein die Bibel in ihrer Einfachheit, Vollkommenheit, Pünktlichkeit und Geistigkeit in der weltlichen Literatur hervorragt, was die großen Denker nirgends sonst bemerkt haben.

Eine Art der biblischen Untersuchungen in Betreff des weltlichen Glaubens als der göttlichen Offenbarung besteht in den wissenschaftlichen Vergleichungen aller größeren Religionen, was eine genaue Prüfung der heiligen Bücher der Perser, der Budhaisten, der Lehre Corfuens, Mohamedanismus und der rabbinischen Literatur, wie auch der unentdeckten Spuren der Religionen der Chaldäer, Babylonier, Syrier, Phönizier, Ethyopier und der vorhistorischen Einwohner Awackas verursachte. Es zeigte sich, daß alle Religionen mehr oder minder auf dem Prinzipe des allgemeinen Guten beruhen, auch wurden unerwartete ethische Schätze in den verschiedenen heiligen Schriften endeckt, aber in keiner alten Religion, auch der Egypter und Assyrier, eine natürliche Forderung zur Universalität und Tauglichkeit für alle Völker und Zeiten gefunden. Kein einziges dieser religiösen Bücher besitzt irgend einen Grad der Vollkommenheit in dem Systeme der reinen Moralität, daher hat die Bibel und die Religion derselben durch die vergleichende Wissenschaft unermeßlich viel gewonnen.

Archäologische Untersuchungen trugen viel zur Erklärung der Bibel bei. In Egypten sind alte Monumente und Mumien der Pharaonischen Könige seit Abraham bis Ezechiel, wie sie in der Bibel aufgezeichnet, vorgefunden, und die Kreirung der Städte, wo Josef im Gefängnisse und Wohlstande lebte, tragt viel zur Erklärung und Verifizirung des heiligen Textes bei. Die neulich devifizirten Aufschriften der Tafeln im Thale Schimar zeigten die historische Richtigkeit der Könige des Ostens von Kedarleomer bis Sanherib und Ahasverus, von welchen die Bibel viel erzählte. Ueberhaupt zeigen alle Enthüllungen, vom Nil bis zum Tigris, keinen einzigen Irrthum in der biblischen Darstellung, während daß manche biografische und historische Monumente, die früher unerklärlich waren, richtig gestellt wurden. Die Erwähnung der Bibel der Hittiten (?) als mächtige Bewohner des Ostens wurde angezweifelt, da nirgends eine solche hervorragende Nation bekannt war. Nun ist das Reich der Hittiten ein Studium der bedeutendsten Gelehrten geworden, und die Evidenz derselben, welche sich einerseits angrenzend an Egypten, anderseits an Assyrien befindet, verursacht den Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung. V. G.

Bilder aus dem Oriente.

Von Ida Barber.

Der Harem des türkischen Sultans ist eine Welt für sich, in der Willkür, Intoleranz, Verschwendungssucht eine dominirende Rolle spielen.

Jedem Fremden, der nach Konstantinopel kommt, erscheint es interessant, einen Blick in diese uns Abendländern fremde Welt zu thun; mit Freuden nahm ich deshalb die Gelegenheit wahr, die sich mir durch eine ein Jahr zuvor in Marienbad geknüpfte Bekanntschaft bot, Eingang in Abdul Aziz' Harem zu erlangen. Ich hatte dazumal den Leibarzt der „Bach-Kadine" (der

ersten Frau des Sultans) in der romantisch gelegenen Waldmühle kennen gelernt, und als ich ihn durch einige Zeilen verständigte, daß ich, um Land und Leute zu studiren, die Reise nach dem Oriente gemacht, stellte er sich mir in liebenswürdigster Weise zur Verfügung. Wo er erschien, da war es als ob von stummen Lippen ein: „Sesam, öffne dich!" ertönte, und selbst die hermetisch geschlossenen Thüren thaten sich uns auf, mir eine Welt neuer Eindrücke eröffnend, die mich oft mit staunender Bewunderung, aber auch — mit tiefstem Ekel erfüllten.

Abdul Aziz hatte dazumal Gewaltakte mancher Art verübt, die die Haremsdamen in nicht geringe Aufregung setzten.

Sein Vorgänger Abdul Medjid mochte wohl Unsummen für seinen Harem ausgegeben, einzelne seiner Favoritinen über Gebühr reich dotirt haben; all' dies schien aber nach der Ansicht der sonst sehr gefügigen, auf jede selbständige Meinungsäußerung verzichtenden Haremsbewohnerinen ihn nicht dazu berechtigt zu haben, daß er eine der Ihrigen urplötzlich, um die Civilliste vermutlich zu entlasten, beseitigte. So wußte man nicht, wo die Kadine Servinath, die auf dem Wege nach dem alten Serail verschwunden war, ein Ende genommen; man munkelte, daß zehn Guienzdis (junge Mädchen, die nach der Gunst des Sultans streben) auf räthselhafte Art entfernt worden, daß vier Kadinen Effendi's (Mütter der Prinzen und Prinzessinen) in eine bessere Welt geschafft worden seien.

Die geschminkten Schönen, die sich in ihren farbig seidenen Pluderhosen, den tief dekolettirten Taillen, den reichen Spitzenschleiern gar sonderbar ausnahmen, bestürmten, als wir in den Salon eintraten, Doktor Effendi, mitzutheilen, wo die Verschwundenen geblieben; sie weinten und schluchzten, da auch sie in wenig Tagen nach dem alten Serail überführt werden sollten; Sultan Abdul Aziz werde hier mit seinen Favoritinen einziehen, ihnen Entbehrungen aller Art auferlegen.

Die Disziplin im Serail wird thatsächlich durch strenge Maßnahmen und körperliche Strafen aufrecht erhalten.

Erstere bestehen in dem Verbot, auszugehen, in Entziehung der Nahrung; körperliche Strafen werden mit dem Worte abandje bezeichnet; es bedeutet Bastonade auf die Fußsohlen, eine Strafe, die jetzt nur noch in Ausnahmsfällen in Anwendung kommt. Noch anfangs dieses Jahrhunderts herrschte die Unsitte, junge Mädchen derart auf die Fußsohlen zu schlagen, daß sie zeitlebens lahm blieben.

Ehe ich den Harem verließ, statteten wir noch dem Kinderpavillon, aus dem uns schon von weitem ein wüster Lärm entgegentönte, einen Besuch ab. Mehr als 200 Kinder, den verschiedensten Kadinen gehörig, spielten hier Lawn tennis, Cricket, Croquet, Versteck &c. Sie wurden von den Alaiken beaufsichtigt, die sie täglich einmal den betreffenden Müttern zuführen, denen aber im Uebrigen die Sorge für ihr körperliches und geistiges Wohl zufällt.

Gern hätte ich noch den munteren Sprüngen der kleinen Sultanskinder zugeschaut, doch Doktor Effendi kam, mich abzuholen.

Als das hohe Schloßportal hinter uns zufiel, war es mir, als hätte ich eine fremde Welt verlassen, eine Welt, äußerlich so schön, innerlich so leer, so gehaltlos, so arm an wahren Genüssen, daß ich mich glücklich schätzte, selbst unter Verzichtleistung auf alle dort gebotenen Freuden, ringen, streben, arbeiten zu können, um mir in des Wortes edelster Bedeutung das Recht der freien Selbstbestimmung zu wahren.

Die Leiborgane des Pater Greuter.

Die Leiborgane des Pater Greuter erheben ihre „Stimmen" und beklagen bitterlich den Einfluß der Juden auf die europäische Presse und Rechtspflege. Alte Ammenmärchen werden nun wieder im heiligen Land Tyrol erzählt! Die Südtyroler Blätter übernehmen das Amt der Klageweiber und bejammern unfläthig die stets wachsende Macht des Judenthums. Man sollte doch meinen, daß die Tyroler clericalen Blätter ganz andere Sachen zu besprechen hätten; so wäre das Capitel über Beförderung des Friedens zwischen Katholiken und Andersgläubigen noch nicht erschöpft. Wir müssen aber offen gestehen, daß derartige Themata in Tyroler Blätter kein Interesse erregen; denn das Lesepublikum dieser Journale versteht unter Duldung und Nächstenliebe das, was seine Führer und Lehrer seit Jahren von der Kanzel herab, auf der Bierbank und in der Gemeindestube erörtern. Es darf uns daher nicht wundern, wenn mittelalterliche Verfolgungswahn dort an der Tagesordnung ist, wo die praktische Unduldsamkeitstheorieen Pater Greuters gesät worden sind.

Pater Greuter ist nun alt geworden, aber sein kriegerischer Geist ist ewig jung geblieben und hat Früchte gereift, vor deren Genuß alle friedliebende Staatsbürger vergebens gewarnt werden.

Eine Episode aus der Geschichte des österreichischen Parlamentes wird uns klar beweisen, daß Pater Greuter vor 18 Jahren derselbe intolerante Priester war, wie es seine Nachfolger, die Tyroler Zeitungsredacteure, derzeit zu sein belieben.

Auf unserem Rundgange in den Analen des Parlamentes wird uns allmählich die Gewißheit, daß man im Allgemeinen der leichtfertigen Anschauung huldigt, daß die Menschen einem lateinischen Spruche gemäß sich mit den Zeiten zugleich verändern. Diesen Spruch hat aber Pater Greuter auf den Kopf gestellt; denn die Geschichte des österreichischen Parlamentes belehrt uns, daß Monsignore Greuter seit der denkwürdigen Sitzung des Abgeordnetenhauses im Jahre 1867 (26 October) allerdings sein Aeußeres besonders verändert hat, aber seine schon damals belächelte barocke intolerante Anschauung den Angehörigen einer anderen Confession gegenüber, ist noch bis zum heutigen Tage dieselbe geblieben.

Wir haben uns besondere Mühe genommen das stenographische Protokoll der damaligen Sitzung durchzugehen. Und was haben wir da zuletzt gefunden? Wir haben gefunden, daß Pater Greuter damals vielleicht zum ersten Male in seinem Leben sich als Anwalt und beredter Vertreter der Juden gerirte und bei Lesung des § 6 derart aus dem Häuschen kam, daß er vor lauter Verzweiflung über den § ausrief: „Wenn ich ein Jude wäre, und man würde mir das Crucifix vor die Augen hinstellen, so würde ich im Namen der Gewissensfreiheit verlangen, daß man das Bild entferne!" Darf ein Priester so verächtlich von seiner eigenen Religion

denken? zumal es sich blos nur darum handelte, daß das Lehramt für alle befähigten Staatsbürger ohne Unterschied des Glaubens gleichmäßig zugänglich erklärt werden sollte.

18 Jahre sind seit dieser denkwürdigen Parlamentssession an uns vorbeigerauscht. Die Segnungen der Cultur haben auch den Boden unseres geliebten Vaterlandes befruchtet. Und trotz alledem konnte Pater Greuter auch in der heurigen Parlamentssession es nicht unterlassen, gegen jüdische Lehrer aufzutreten. Und sonderbar! Nachdem die jüdischen Lehrer auf allen Gebieten des Unterrichtswesens seit 18 Jahren den Beweis liefern, wie unnütz die damaligen Besorgnisse Greuters waren, nachdem gerade die jüdischen Lehrer von der niedersten Elementarklasse angefangen bis hinauf zu den beneidenswerthen Lehrkanzeln der Wissenschaft ihre Vertreter entsendet haben, die auch in der That zu den Zierden unseres Lehrstandes gezählt werden müssen.

Nachdem unsere Jugend quasi kaum den Unterschied der Confession ihrer Lehrer zu bekritteln Zeit hat, ist dem nimmer ruhenden Streiter der ecclesia militans das geflügelte Wort entschlüpft, daß die Wiener Hochschule bald einer orientalischen Academie gleichen werde, weil die Professoren mosaischer Confession bereits die stattliche Nummer 64 überschritten haben!

Wir haben seinerzeit[1]) dieses geflügelte Greuterwort gehörig beleuchtet und wollen nur heute unsere Rückblicke mit der zündenden Rede des ehemaligen hochverdienten Reichsrathsabgeordneten Dr. Landesberger schließen,[2]) der es auch thatsächlich immer verstanden hat, dem hochwürdigen Pater Greuter einen parlamentarischen Nasenstüber zu Theil werden zu lassen, und der auch im Parlamente die Interessen unserer Glaubensgenossen mit beredten Worten, mit Rat und That zu wehren wußte!

Abgeordneter Dr. Landesberger (Galizien):

Ich habe mir das Wort erbeten, weil der hochwürdige Pater Greuter als Vertreter der Juden speciell sich gerirt hat.

Ich kann seine Anschauungen schon im Allgemeinen von dem Standpunkte aus, den dieses Gesetz einnimmt, nicht beipflichten, und speciell von dem Standpunkte, auf den er sich gestellt hat, um so weniger.

Hier ist es um den Unterricht zu thun, und ich frage, welches Moment ist bei dem Unterricht entscheidend? Offenbar die Frage der Fähigkeit zum Unterrichte; daß die Fähigkeit an eine gewisse Confession gebunden sei, und daß Menschen, welche auf diese oder jene Art Gott verehren, nur dadurch ausgeschlossen sind von den Kenntnissen, die zum Lehramte nöthig sind, habe ich nie gehört; und deßhalb ist der hier ausgesprochene Grundsatz entsprechend, daß Jeder, der die nöthigen Kenntnisse hat zu unterrichten, Lehrer sein könne.

Was aber speciell die Aeußerung betrifft, daß den Confessionen in dieser Beziehung Zwang angelegt werde, so muß ich bemerken, daß der hochw. Pater Greuter (Abgeordneter Greuter: Ich bin kein Pater — Heiterkeit), daß der hochwürdige Herr Vorredner den Standpunct des Lehrers in weltlichen Gegenständen mit dem Standpunkte des Religionslehrers verwechselt.

Das Kind, welches z. B. in der Mathematik von einem Lehrer welcher Confession immer unterrichtet wird, wird dadurch in seiner Religion nicht beeinträchtigt, noch leidet es in seiner religiösen Ueberzeugung. Speciell muß ich aus meinem Leben sagen, daß auch ich Schulen besucht habe, wo ein Christusbild war, und wodurch ich mich in meinem Gewissen nicht beeinträchtigt fühlte; eben darin besteht die wahre Bildung, daß eine Religion der andern ihre Achtung nicht versagt. (Lebhafter Beifall links und im linken Centrum.)

Nicht nur war kein Zwang auferlegt, sondern wir arbeiten eben jetzt daran, diese Scheidung, welche der hochwürdige Herr Vorredner so anstrebt, unmöglich zu machen, die Menschen einander näher zu bringen.

Ich muß hervorheben, daß ich an der hiesigen Universität studirt habe und der einzige Jude war unter 180 christlichen Mitschülern.

Nun, ich habe mir darunter Freunde erworben, Keiner hat den Andern nach seinem Bekenntnisse gefragt, Keiner hat den andern einen Zwang auferlegt, und wir sind Freunde geblieben, nie ist Einer den Ueberzeugungen des andern nahe getreten. Die Zumuthung eines Zwanges gegenüber einer andern Confession weise ich zurück, um so mehr weise ich sie zurück, wenn ich auf mein Land hinweise, wo wir Juden mit den Christen brüderlich zusammenleben. Christen nehmen als Besucher Theil an unseren Feierlichkeiten. Das Gewissen läßt Gott, was Gott ist, dem Kaiser was des Kaisers ist, und was der menschlichen Gesellschaft gehört, das räumt man der menschlichen Gesellschaft ein. Die Lehre ist frei für Jedermann. So gut als dem Christen freisteht, die jüdische Schule zu besuchen, so steht es dem Juden frei, in die christliche Schule zu gehen und Keiner wird darin beeinträchtigt. Das wollte ich nur zur Zurückweisung bemerkt haben. (Beifall links und im Centrum.)

[1]) Siehe Nummer 5 und 6 der „Ill. Gemeindezeitung".

[2]) Diese Rede entnehmen wir dem stenogr. Prot. der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 26. October 1867.

Aus dem Gemeindeleben.

Wenn es wahr ist, daß die Staatsmänner unseres Jahrhunderts davor zurückschrecken, die Macht des Volkes zu schwächen, das Vermögen der Nationen zu verschwenden; dann können wir beruhigt einer friedlichen Zukunft entgegengehen.

Vorerst müssen wir aber unsere besten Kräfte aufbieten, um auch jene Gefahren zu beseitigen, welche uns einen Bürgerkrieg in Folge des wirtschaftlichen Niederganges und der ökonomischen Miseren verkünden. Und da muß in erster Reihe den schrecklich um sich greifenden Antisemitismus ein baldiges Ende gemacht werden, denn die antisemitischen Hetzschriften empören die humanen Gefühle vernünftiger Menschen und die Apostel des Antisemitismus machen derartige tollkühne Bocksprünge, daß man berechtigt ist, ernste Gefahren für die Wendung unseres momentanen Zustandes zu besorgen. Besondere Anzeichen für die Gefährdung der Erwerbverhältnisse der Landbevölkerung bieten die vielen antisemitischen Schlagwörter wie: „Kauf-schau-wo" oder „Kauft nur bei Christen" und dergl. Wenn man diese Hetzereien so weiter ungestraft dulden wird, dann wird es wirklich dahin kommen,

daß eine Arbeitsgelegenheit auf dem Lande zu den Seltenheiten gezählt werden wird. Es werden die peinlichsten Straßenscenen an der Tagesordnung sein, denn die Zahl der Arbeits- und Beschäftigungslosen wird sich vergrößern und die wichtigsten Industriezweige ja sogar die Landwirtschaft werden unter diesen antisemitischen Hetzereien zu Grunde gehen, denn wie die Dinge heute stehen, wird von den antisemitischen Aufwieglern jeder gebrandmarkt und an den Pranger gestellt, der nur irgendwie mit Juden verkehrt. Allerdings hat der antisemitistische Seuchenheerd noch immer nicht jene Flecken erobert, welche von dem gesunden Menschenverstande unserer Mitbürger gehütet werden; denn die Stimme des Verstandes bleibt nicht unbeachtet und die grellen antisemitischen Phantansiefarben müssen endlich doch einmal als duftiger „Bethörungs-Nebel" in seinem Reiche emporsteigen, wo sie gezeugt wird.

Wer an den Weg baut, hat viele Meister! Mit diesem Motto im Herzen haben wir die „Ill. G. Z." begonnen, um die ihrer Ziele noch nicht klar bewußten und in sich zerfahrenen Zustände unserer Gemeinden unpartheiisch zu beleuchten. Es ging anfangs recht schwer; denn die kranken Kinder haben unwillig nach dem geschlagen, der ihnen eine bittere, aber lindernde Arznei darbot. Wir haben bisher viel erdulden müssen; denn die tiefsten Wunden haben uns unsere Glaubensgenossen selbst geschlagen, indem sie Uneinigkeit und Indifferentismus in allen jenen Dingen zur Schau trugen, welche die eigentlichen Factoren eines gesunden Gemeindelebens bilden. So war es unser innigstes Bestreben, an der Spitze einer jeden Gemeinde Männer zu haben, die mit Herz und Sinn für die Interessen unserer Glaubensgenossen eintraten. Aber die stattgefundenen Wahlen haben uns die traurige Erfahrung gebracht, daß die Majorität unserer Glaubensgenossen nur spärlich und gleichgiltig an der Wahlurne ihrer Pflicht nachkömmt. Kein Wunder, wenn unsere besten Männer sich scheuen Klarheit in die verworrenen Verhältnisse zu bringen; denn nicht einmal am grünen Beratungstische der Gemeindestube ist der verhängnißvolle Fluch unserer langjährigen Systemlosigkeit zu bannen. Wir haben uns viele Freunde erworben, aber auch manchen Feind, der unseren Standpunkt verkannt und hiedurch so manche bittere Unannehmlichkeiten dem Gesammtwole unseres Zustandes bereitet hat.

Wir sehen daher vertrauensvoll der Zukunft entgegen und hoffen, daß es unserem uneigennützigen Bestreben sowie der Propaganda unserer zahlreichen Gesinnungsgenossen gelingen wird, alle blosgelegten wunden Stellen zu heilen, damit unser Gemeindeleben nach vielen Pausen in Lebensnutzen erstarke und gedeihe.

In dieser Erwartung wollen wir dem friedlichen Weiterwirken unseres Unternehmens entgegensehen und hoffen, daß unsere geehrten Abonnenten und Gesinnungsgenossen, sowie unsere theilnehmenden und uneigennützigen Mitarbeiter auch fernerhin in Sturm und Noth und Freud und Leid uns beistehen wollen.

Regierungsrath Professor Dr. S. J. Kämpf hat das bereits in unserem Blatte angekündigte vierzigjährige Jubiläum als Prediger der Isr. Cultus-Gemeinde in Prag gefeiert. Die geräumige Synagoge vermochte kaum die zuströmende Menge des Auditoriums zu fassen. Der Jubilar hielt eine zündende und erhebende Festrede, welche durch die Gedankenwolken-Apercus einen bleibenden Eindruck auf die Zuhörer machte. Wir werden in nächster Nummer einen ausführliches Referat über diese seltene Feier bringen.

Wien. Mgd. Wchschr. Der Prediger Dr. A. Jellinek sandte folgende Berichtigung über den Capistranostreit zu. Bezüglich des Projectes, eine Gasse in Wien „Capistranogasse" zu nennen, worüber zwei Berichte in Ihrem werthen Blatte veröffentlicht wurden, theile ich Ihnen folgenden Brief mit, den der Gemeinderath der Stadt Wien, Herr Baurath Wilhelm Stiaßny, am 20. November d. J. an mich gerichtet hat. Er lautet: „Vor längerer Zeit hatten Sie die Güte, meine Aufmerksamkeit auf einen Sectionsbeschluß des Wiener Gemeinderathes zu lenken, welcher während meiner Abwesenheit von Wien gefaßt worden ist. Er betraf die Benennung einer Straße im VI. Bezirke nach dem berüchtigten Johannes Capistrano. Sogleich nach Erhalt Ihres Schreibens habe ich die erforderlichen Schritte beim Bürgermeister gemacht, um die Zurücknahme eines Beschlußes zu bewirken, welcher geeignet wäre, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, die gegenwärtig leider bestehenden confessionellen Reibungen in einen Kreis zu tragen, in welchen sie bisher glücklicherweise nicht eingedrungen waren. Ich bin nun in der erfreulichen Lage, Ihnen, hochverehrter Herr Doctor, mittheilen zu können, daß es mir gelungen ist, eine vollständige Zurückziehung dieses Beschlußes zu erwirken, und werden wir und die ganze Stadt vor der Schmach bewahrt bleiben, das Andenken eines solchen Mannes geehrt zu sehen." Hiermit, glaube ich, dürfte der Gegenstand erledigt sein.

Budapest. 1. Dezember. (Tißa-Jubiläum.) Aus allen Gauen Ungarns strömten Tausende und aber Tausende nach dem Capitole. Alle wallfahrten nach dem Palais des köngl. ung. Ministerpräsidenten, dessen zehnjährige Amtsthätigkeit die vollste Anerkennung des ganzen Landes gefunden. Daß es auch Unzufriedene gibt, kann wohl niemand in Abrede stellen, aber die Festlichkeiten, deren Zeuge die ungarische Hauptstadt anläßlich des Regierungs-Jubiläums Koloman von Tißa's gewesen, waren solch' imposanter Natur, daß dieselben geradezu überraschten. Derartige Kundgebungen der Nation bezeugen, daß Tißa denn doch Verdienste haben muß und daß diese Verdienste große und unvergängliche sind. Von den Deputationen, welche sich an den letzten Festtagen als Gratulanten zu Herrn von Tißa begaben, wollen wir blos die der jüdischen Ungarn erwähnen: Es erschienen am Montag die Deputation der auf Basis des Congresses stehenden israelitischen Confession, in deren Namen sprach Prediger Dr. Samuel Kohn.

Lemberg. Carnevalsstudien. Der Fasching ist da mit den vielfachen Vergnügungen, die er uns bietet, Bälle, Konzerte, Abendunterhalte und Maskeraden sind auf der Tagesordnung und alles, was nur leben will und kann, läßt sich in den Wirr der Vergnügungen hinein. Obwohl in unserer Stadt noch kein Maskenball bis nun gegeben wurde, so kann man sich unmöglich einen Carneval ohne Masken denken. Und eben diese Masken! wie viele recht traurige Gedanken rufen sie in uns Menschen und besonders

ders in uns Juden hervor. Ist das Leben nicht eine große, immer dauernde Maskerade? Tummeln sich nicht alltäglich auf der Straße, in den Bureaus und in den verschiedenen Sitzungssälen Menschen herum, die sich vor der Welt nur in einer Maske zeigen? Ja! es geschieht wirklich so, unsere Anführer, die Patres Galiziens — ich meine hier hauptsächlich die jüdischen Hegemonen — verbergen ihre wahre Gestalt und dies, ein jeder unter einer andern Maske, was das schlimmste ist, denn auf diese Weise bringen sie statt der Eintracht, statt Segen, Zwist und Unheil in unsere Mitte. Und diese Anführer! sie wissen allzu gut, wie man am meisten Anhänger für sich gewinnen kann; die Waffe, die sie dabei gebrauchen, ist unfehlbar, sie heißt — die öffentliche Meinung. In den von ihnen redigirten Zeitschriften, welche Jahr aus Jahr ein wie Pilze emporwachsen und dann plötzlich, wenn sie das ihrige gethan, verschwinden, üben sie Einfluß auf unerfahrene, leichtgläubige Gemüther aus. Und was wollen sie eigentlich? Ei, sie wollen nur Gutes — aber nur für sich. Der eine trachtet sich auf diese Weise die Würde eines jüdischen Consistorialpräsidenten in dem zu errichtenden jüdischen Consistorium zu versichern, der andere die eines Reichsrathsabgeordneten, wieder ein anderer träumt süß von einem jüdischen Weltreiche, in dem er wenigstens die Stelle Sr. Excell. eines geheimen Rathes, wenn nicht die eines Ministerpräsidenten einzunehmen hofft. Das arme Volk aber, die Juden, welche im Angesicht der ihnen seitens des Antisemitismus drohenden Gefahr einig sein sollten, werden vom Ehrgeize einiger jüdischen Doktors und Nichtdoktors an der Nase herumgeführt und sehen nicht, wie schädlich die Zersplitterung der allgemeinen Kräfte aufs Ganze wirkt. Nicht Schreier, nicht Aufschneider, sondern verständige und rechtschaffene Männer brauchen wir. Achten wir daher nicht auf die ersteren, halten wir Augen und Ohren auf ihre Vorstellungen verschlossen, „ein jeder arbeite für alle und alle für einen jeden." Dies sei unser Losungswort in der jetzigen Situation.

Lemberg. Ueber die Cultusratswahlen in Lemberg. Bei der am 30. v. M. stattgefundenen Wahl der I. Curie wurde nicht ganz dasselbe Resultat erzielt, denn es erhielten sich bloß 6 Kandidaten der vereinbarten Liste u. zw. Dr. Josef Czecher (neu) Dr. Heinrich Gottlieb, Samuel Horowitz, Dr. Filip Mansch, Leo Thom (neu) und Dr. Filip Zucker — wogegen der siebente Kandidat der vereinbarten Liste, Herr Israel Kohn Rappaport, mit wenigen Stimmen hinter der absoluten Mehrheit zurückblieb. An dessen Stelle erscheint Herr Sigmund Rucker mit absoluter Mehrheit gewählt. Wir haben gegen diesen Kandidaten nichts einzureden, müssen es aber als Fehler bezeichnen, daß die Kandidatur des Herrn Israel Kohn Rappaport von der Wählerschaft fallen gelassen wurde. Es ist dies ein Orthodoxer, auf dessen Aufstellung die Konservativen großes Gewicht gelegt haben. Ueberdies wurde ein Orthodoxer für die erste Kurie ausdrücklich vereinbart und es war in gewissen Sinne eine Ehrensache, diesen Pakt einzuhalten. Wenn die konservative Partei der Fortschrittspartei die ausgesprochenste Mehrheit selbst zuerkennt und für sich nur einige Sitze in Anspruch nimmt, so ist es Pflicht der Wählerschaft diesem Begehren Rechnung zu tragen. Das Recht, die Billigkeit und die Klugheit diktiren dies!

Deutschland. Zum Mendelssohn-Denkmal. Am 4 Januar 1886 sind hundert Jahre vorüber, seit **Moses Mendelssohn** sein der Erforschung der reinen Wahrheit und des edlen Guten gewidmetes Leben geendigt. Die für diesen Tag in Aussicht genommene Gedächtnißfeier hat in den betheiligten Kreisen den Wunsch hervorgerufen, dem trefflichen Manne in seiner Vaterstadt Dessau, wo auch ein auf der Stelle seines Geburtshauses aufgeführter Bau an ihn erinnert, ein Denkmal zu errichten. Besonderer Rechtfertigung bedarf ein solches Vorhaben nicht. Der Freund, Mitarbeiter und Gesinnungsgenosse Gotthold Ephraim Lessing's, der Verfasser der Schrift über die Unsterblichkeit der Seele, der selbstlose und feinsinnige Weise, dessen Ruhe und Milde in die bekannten Züge des Lessing'schen Nathan übergangen, ist vom deutschen Volke nicht vergessen. Wenn das Jahr 1787 — das Jahr nach Mendelssohn's Tode — Goethe's Iphigenie, Schiller's Don Carlos und Mozart's Don Juan hervorgebracht und so die Sonnenhöhe deutschen Schaffens erreicht hat, so soll vor dem Auge der Erinnerung auch der 4. Januar 1786, der Todestag des Mannes stehen, der im Morgenglanze eines neuen Zeitalters wandelnd und enge Verhältnisse und körperliche Leiden durch die Kraft seines Strebens überwindend, sich in der ersten Reihe der Vorläufer und Vorkämpfer jener herrlichen Blüthentage deutschen Geisteslebens zeigt. Kinder und Enkel haben den Ruhm des Ahnherrn durch den ihrigen erneuert. Wir aber wollen jetzt, hundert Jahre nach seinem Tode, dem Gedächtnisse des Edlen ein Denkmal in seiner Vaterstadt Dessau weihen und bitten zu diesem Zwecke alle Verehrer Moses Mendelssohn's um Unterstützung. Beiträge nimmt Namens des Comités dessen Schatzmeister August Sonnenthal in Dessau entgegen, außerdem haben sich die Bankhäuser S. Bleichröder in Berlin, H. C. Plaut in Leipzig und Herr Adolf L. A. Hahn in Frankfurt a. Main zur Entgegennahme von Beiträgen bereit erklärt.

Berlin. Sämmtliche hies. Blätter widmen dem Stadtverordneten Vorsteher Dr. **Straßmann** ehrende Nachrufe. Auch die conservativen Zeitungen erkennen seine Verdienste um die Stadtverwaltung und Organisation der Armenpflege an. Ein Comité aus Mitgliedern des Magistrats und der Statverordneten hat Anordnungen für die Beerdigung getroffen. Hiernach soll die Bestattung vom Festsaale des Rathhauses erfolgen und hier einen rein kommunalen Charakter haben. Die Trauerfeier findet Mittwoch 12 Uhr Mittags statt und wird durch Gesang eingeleitet. Der Oberbürgermeister von Forckenbeck hält eine Ansprache hierauf folgt die Trauerrede durch Geh. Rath Prof. Victor und das Schlußwort Löwes. Mitglieder des Magistrats und Stadtverordneten tragen den Sarg hinab und folgen in corpore und Amtstracht zu Fuße dem Conduct, der durch Marschälle geleitet wird. Das Stadtbanner wird dem Zuge vorangetragen. Auf dem alten Friedhofe der jüd. Gemeinde in der Schönhauser Allee findet sodann die Beisetzung statt.

Petersburg. Durch Senatsbeschluß soll Juden nur in Folge einer besonderen Erlaubniß für jeden einzelnen Fall der Aufenthalt in der Hauptstadt gestattet sein.

Paris. Die ausschlaggebende Stellung der Radikalen im Abgeordnetenhause läßt trotz der Erklärung des Ministeriums, daß es die Trennung des

Bilder aus Palästina.

Zum Gebet



Staates und der Kirche nicht anstrebe, das Schlimmste befürchten, denn die sogenannte Freidenkerei hat das Recht der Mitbürger nach ihrer Façon selig zu werden, nur so lange geachtet, als sie sich zu schwach zum Bedrücken fühlte. Jetzt ist der Radikalismus, den „Arch. isr." den Vorposten des Nihilismus nennt, mächtig und er ist auch verfolgungssüchtig, wie keine Kirche es je gewesen ist. Der erste Schritt war die Verringerung des Budgets für die Religionen, der zweite wird die Abschaffung des Cultusbudgets sein. Das Hauptargument dafür ist freilich mehr als fadenscheinig: Denn, wenn es wahr wäre, daß es Rechtens ist, Niemand zu zwingen, daß er dafür steuere, was ihm nicht gefällt, so würde, wie die „Arch." richtig bemerken, der Bauer sicher seinen Beitrag für die Universitäten, jeder Hasser der Musik und der Theater die Steuern für Opern und Kunstschulen — die Diebe den für die Polizei verweigern.

London. In der hies. biblischen archäologischen Gesellschaft hielt jüngst Herr Whitehouse einen Vortrag, worin er nachzuweisen suchte, daß der Segen Jakobs, der Prophezeihung angesehen wird, die die Zukunft der 12 Stämme in Palästina verkündete, in Wirklichkeit sich auf die Zeit beziehe, wo sie noch in egyptischer Knechtschaft waren. Neu und zugleich höchst curios ist die im fraglichen Vortrag vorkommende Stelle worin der Auszug der Israeliten aus Egypten als eine Vertreibung derselben von Seiten des egyptischen Königs bezeichnet wird.

Der „Hebrew" (San Francisco) veröffentlicht das Schreiben eines Reisenden in Mexico. Derselbe traf daselbst außer in der Hauptstadt nur sehr wenige Juden. In Villa Lerdo wohnen nur zwei Juden; in Zacatecas nur einer. In der Hauptstadt Mexico dagegen ist eine größere jüdische Ansiedelung, die eine höchst geachtete Stellung einnimmt. Unter Anderem gibt es da auch zwei Generäle jüdischen Bekenntnisses.

„Würdige Nachkommen der Makkabäer" hat Fürst Alexander von Bulgarien die tapfere Legion genannt, welche beim Ausbruch des Krieges von den jüdischen Gemeinden Sophia, Rustschuk, Varna, Schumla, Sistowa, Widdin und Silistria aus Glaubensangehörigen gebildet worden ist. Die Zahl der Tapferen war während des Krieges von ihrer anfänglichen Höhe von 500 Mann auf 250 zusammengeschmolzen, ein ganzes Viertheil ihrer Streiter hatte die Legion bei Slivnitza verloren. Fürst Alexander, indem er dem Führer der Braven, Lieutenant David Mizrachi, die goldene Tapferkeitsmedaille an die Brust heftete, hat laut einer Sophiaer Depesche folgende Ansprache gehalten: „Eure gefallenen Heldenkameraden haben gezeigt, daß sie würdige Nachkommen der Makkabäer waren und Ihr selbst habt in den Schlachten von Slivnitza, Dragoman und Pirot bewiesen, daß Ihr in Tapferkeit und Vaterlandsliebe der ruhmreichen bulgarischen Armee nicht nachsteht."

Wie Namen entstehen. Zu diesem Thema erhalten wir folgenden Beitrag: Zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo noch viele Juden keine eigentlichen Familiennamen besaßen, sondern in altbiblischer Weise ihrem Vornamen zur Unterscheidung von Anderen gleichen Namens den Vornamen des Vaters beifügten, gebot eine hessische Verordnung den Juden, sich Familiennamen beizulegen, und diese bei Amt eintragen zu lassen. Ein Jude, der nicht wußte, welchen Namen er sich beilegen solle, erwiderte nun auf die Frage des Amtmannes, wie er heißen wolle: „Herr Amtmann, rothen Sie's" (rathen Sie es). Gut, Ihr sollt „Rothensüß" heißen, erwiderte der Amtmann und die Nachkommen des Betreffenden tragen heute noch diesen Namen.

Fürst Alexander von Bulgarien hat bekanntlich den bulgarischen Juden volle bürgerliche, politische und religiöse Freiheit gewährt; er hat ihnen Beiträge für Kultuszwecke und Schulen aus eigener Initiative bewilligt und behandelt ihren Oberrabbiner genau so wie die Oberhäupter der übrigen Religionsgenossenschaften. Die anderen Balkanstaaten haben erst nach längerer Beeinflußung von außen die Juden zum Theile emanzipirt und Rumänien hat sich sogar bis heute der Ausführung der auf dem Berliner Kongreß übernommenen Verpflichtungen zu entziehen gewußt. Der Bulgarenfürst folgt in Betreff seiner Haltung gegenüber den Juden den Traditionen seiner Ahnen. So wird ein drastisches Beispiel von Ludwig I. Urgroßvater des jetzigen regierenden Großherzogs IV. erzählt. Die Juden kauften nämlich am Freitag in aller Früh auf dem Darmstädter Fischmarkte die besten Fische für den Freitagabend. Nichtjuden fanden dann später nur schlechte Waare vor. Die Stadtverwaltung erhielt daher die Verordnung, daß die Juden vor 10 Uhr Vorm. keine Fische kaufen dürfen. Die Juden beschwerten sich, wurden aber von allen Instanzen zurückgewiesen, und schließlich wendeten sie sich an den Großherzog Ludwig I. Die Eingabe kam zur weiteren Veranlassung an das Ministerium mit der lakonischen Bemerkung: „Wer Geld hat, kauft Fisch."

Daß Amerika nächst England dem Continente die epochalsten Erfindungen liefert, ist wohl bekannt. Ebenso bewundert wird amerikanische Erfindungsgabe bei Gelegenheiten, wo es gilt, durch Novitäten das Geld der Leute herbeizulocken. In Chicago sollte vor Kurzem ein Wohlthätigkeitsbazar abgehalten werden. „Das Bazarcomité" verfiel auf folgenden klugen Einfall: „Die ehrwürdigsten und zugleich häßlichsten Matronen der Stadt wurden durch schöne, junge Männer anständig gebeten, als Patronessen bei diesem Feste fungiren zu wollen. Wie gesagt, so gethan. Durch einen überaus lästigen „Zufall" war auf dem Programme, das erst in letzter Stunde vertheilt wurde, als Hauptanziehungspunkt die Auction von 12 häßlichen Matronen angekündigt. Ein Scherz, der selbstverständlich Furore machte und den Entréekarten einen großen Absatz verschaffte. Die Heiterkeit erreichte ihren Höhepunkt als die nichts ahnenden Damen verschleiert wurden und die 13. fehlende durch ein junges bildhübsches Mädchen ersetzt wurde. Der Erlös für alle 13 war sehr groß und die letzte als häßlichste wurde für ungefähr 20 Pfennige von einem jungen Manne erstanden, der freudig überrascht war, einen so theuern Schatz billig erreicht zu haben und nur bedauerte, für diesen Abend dieselbe bewirthen zu dürfen.

Literatur.

„Scenen aus dem jüdischen Leben von B. Picart." Dieses Kunstwerk des im Jahre 1733 verstorbenen französischen Kupferstechers, das durch seine Seltenheit in weiteren Kreisen kaum dem Namen nach bekannt geblieben war, der Vergessenheit

durch eine auf heliographischem Wege hergestellte Prachtausgabe entrissen zu haben, ist das Verdienst der Pariser Verlagsbuchhandlung A. Durlacher. Picart hatte sich in seiner Jugend bereits einen großen Ruf als Kupferstecher und Zeichner erworben und war schon ein bedeutender Mann, als er im Jahre 1710 sein unduldsames Vaterland verließ, um als eifriger Protestant sich in Amsterdam, dem Eldorado aller vom Glaubenshaß Verfolgten, niederzulassen. Vielfach von Buchhändlern mit Ausschmückung ihrer Verlagswerke beauftragt, lieferte er auch die Kupfer zu dem „Traité des cérémonies religieusés de toutes les nations," dem auch die vorliegende Serie aus dem jüdischen Leben entnommen sind. Dieser Ursprung weist diesen Bildern einen ganz anderen Standpunkt an, als den uns näher liegenden und bekannteren Oppenheim's. Oppenheim, selbst Jude, zeichnete nicht nur das jüdische Leben, er dichtete es zugleich, sein ganzes Herz legte er in das Bild hinein; erfüllt von den Reminiscenzen seiner Jugend, werden die Scenen, die er zeichnet, in ihren Gestalten idealisirt. Das Gemüthvolle, das das jüdische Leben in der „Gasse" erfüllte, trotz aller Unbill, die der Jude erfahren mußte, oder vielmehr vielleicht wegen der Unbill, welche die Familienglieder auf das Haus und sich selbst anwies, dieses Gemüthvolle, das so recht in den weihevollen Stunden der Festesstimmung zur Geltung kam, die nicht minder in der Synagoge als auch am Familientische die Familienglieder beseelte, wollte Oppenheim der Gegenwart im Bilde erhalten, die andere Ansprüche kennt, als sich nur im Hause glücklich zu fühlen. Das ist es, was uns beim Anschauen dieser Bilder anheimelt; ohne daß wir ein jedes als künstlerisch vollkommen erklären müßten, fühlen wie uns doch mehr als befriedigt. Anders ist es bei den vorliegenden Bildern. Picart will nichts anderes als realistisch darstellen, er will illustriren, er ist vollständig objektiv, sein Herz ist bei seiner Arbeit nicht thätig, er zeichnet nach der Natur. Er hatte mit seinen Zeichnungen den Text eines Werkes zu begleiten, und darum muß er Alles zeichnen, was irgendwie charakteristisch in dem jüdischen Leben hervortritt; ob es eine Hochzeit, ob ein Begräbniß, ob es gar das durchaus für einen malerischen Vorwurf nicht besonders geeignete poesielose Durchsuchen des Hauses nach dem Gesäuerten am Vorabende des Rüsttages zum Passahfeste ist, das gilt ihm ganz gleich. So sind die Bilder durchaus realistisch und lebenswahr, doch ohne daß der Kunst dabei Abbruch gethan wäre, und wo größere Volksmassen uns vorgeführt werden, ist dies so lebendig und malerisch geschehen, daß es eine Lust ist, sie anzuschauen. Amsterdam war die Gemeinde, wo der Maler so recht Umschau halten und Bilder für seine Mappe einheimsen konnte. Als Doppelgemeinde, die des deutschen und die des portugiesischen Ritus, gab sie dem Künstler die Gelegenheit, allseitig verfahren zu können; so zeichnet er uns Trauung, Begräbniß und Synagogenfeier nach beiden Riten; anderseits konnte er in dieser reichen, unter keinem Druck seufzenden Gemeinde die Familienfeste in solchen Häusern beobachten, in denen es an Glanz und Reichthum nicht fehlte und in denen man es nicht nöthig hatte, den Glanz dem fremden Auge aus Furcht vor der lauernden Habgier zu verbergen. Wir erhalten somit einen Einblick in jene Prunkgemächer, wie sie in Wirklichkeit waren, und in eine Feier, an welcher Armuth und Mangel nicht zu sparen und abzuknappen brauchte. Die Sammlung enthält 17 Blätter. 1. Jüdischer Beter im Gebetmantel und mit Gebetriemen. 2. Trauung nach portugiesischem Ritus. 3. Trauung nach deutschem Ritus. 4. Die Beschneidung. 5. Die Auslösung des Erstgeborenen. 6. Die Durchsuchung des Hauses nach Gesäuertem. 7. Die häusliche Feier am Passahfeste (Seder). 8. Das Laubhüttenfest. 9. Das Emporheben der Gesetzesrolle am Schluß der Perikopenverlesung. 10. Der Priestersegen in der Synagoge. 11. Das Schofarblasen am Neujahrstage. 12. Der Gottesdienst am Versöhnungstage nach deutschem Ritus. 13. Der Umzug mit dem Festessträuße am siebenten Tage des Laubhüttenfestes. 14. Das Laubhüttenfest. 15. Die Heimführung des Chatan Thora und Chatan Bereschith mit Fackelbegleitung. 16. Der Umgang um die aufgebahrte Leiche nach portugiesischem Ritus. 17. Das Begräbniß. — Ueber die einzelnen Bilder, die aus den Jahren 1722—25 stammen, besondere Mittheilungen zu machen, würde hier zu weit führen; wir können nur bemerken, daß die Wiederherstellung dieser Blätter eine wahrhafte Bereicherung der bis jetzt existirenden Kunstblättersammlungen bildet.

Vacanzen-Liste.

1 Religionslehrerposten in Mähren.
1 Rabbiner in Mähren.
1 Prediger- und Rabbinatsverweserstelle in Siebenbürgen.
3 Cantoren- und Gemeindefunctionärstellen in Ungarn.

Nähere Auskunft ertheilt die Administration der Ill. Gemeindezeitung

II., Ob. Donaustraße 107.

Redigirt von einer Societät bewährter Fachschriftsteller, unter Leitung des S. Eibenschütz.

Verantwortl. Redacteur: Wilhelm Schloßberg. — Herausgeber, Druck und Verlag von Jacob Schloßberg, Wien.